Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 28 (1887)

Artikel: König und Handwerker
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007869

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem leichtsinnigen in die Fremde ziehen, dem Auswandern und Dienste suchen. — Seither hat er noch einen Gang gethan. An die untere Knabenschule zu Stans hatte sich ein Stanserbürger als Lehrer gemeldet. „Seit mehr als 10 Jahren wirkten an derselben theodosianische Lehrschwestern zur Zufriedenheit von Behörden und Volk.“ Der Ortsschulrath beantragte darum, die Lehrschwestern beizubehalten. Dagegen erwuchs allmählig eine Opposition, zuerst aus Leuten, die in guten Treuen einem braven, lieben Mitbürger Brod in der Heimathgemeinde verschaffen wollten. Allmählig schlossen sich jene Elemente an, welche im Sinne und Geiste des Schulvogts Gegner jeder Lehrschwesterschule waren. Am 30. November 1884 kam die Frage vor die Schulgemeinde zum Entscheid. — Pfarrer und Commissar Niederberger war bei den Kranken im Spital und hatte dort die hl. Messe gelesen. Lebensmüde und krank schleppte er sich zur Gemeindeversammlung in die Kirche — heute für ihn ein viertelstundelanger Weg. Er war zwar nicht mehr Schulpräsident, aber es handelte sich endgültig um die Ueberlassung der Schule an weltliche Lehrer für allzeit. Darum wollte er dabei sein und noch einmal redete er kräftig und überzeugungstreu für Recht und Billigkeit gegenüber der bisherigen Lehrerin und den Lehrschwestern, er redete für die religiöse Erziehung der Jugend. Sein Wort brachte der Lehrschwestern-Schule den Sieg. — Zum letzten Mal in seinem Leben hatte er heute das hl. Meßopfer dargebracht in der Mitte seiner armen Kranken, den letzten Gang hatte er gethan in seinen lieben Kantonsspital und von da in seine Pfarrkirche. Sein letztes öffentliches Wort galt der Jugend, der christlichen Schule. — Für einen Seelsorger ein bedeutungsvoller Schritt und ein würdiges Schlußwort vor dem Sterben. Der nächste Schritt that er über den alten Friedhof zum Sterbebett. Allein langsam, mit hundert Beschwerden nahte der Tod. Zu Schmerzen und Uebelkeit trat theilweises Verschwinden des Wortes zur richtigen Bezeichnung seiner Gedanken: „Nicht einmal das Vater unser und das Ave Maria“, klagte er, „kann ich mehr beten, aber betet es mir vor.“ Am hl. Dreikönigentage überkam ihn die Todesangst — kein Mensch, auch die Heiligen nicht, sagt man, bleibe davon verschont — das nahende Gericht Gottes drückte die schwere, ganze Verantwortlichkeit eines Seelsorgers auf sein Gemüth, laut weinte und betete er. Da senkte Gott in den Gnadenmitteln seiner Kirche ihm Trost und Ruhe in die Seele — am Feste des hl. Benediktiners Maurus 1885, Abends 10 Uhr, ist sie heimgegangen!

* * *

Lieber Leser! Wenn du in meiner blassen Bleistiftzeichnung das liebe, schöne Bild von des Kalenders gutem Vater selig zu erkennen vermochtest, so halte es im Herzen fest dein Leben lang. Es ist das Bild eines edeln, reinen Priesters, eines aufrichtigen Freundes des Volkes und eines muthigen, tüchtigen Streiters für die Freiheit der katholischen Kirche. Und wenn du in Liebe für ihn betest, so gedenke auch mit einem Vaterunser des

Kalenderschreibers.

König und Handwerker.

(Nacherzählt.)

Den Tag vor dem Sankt Ludwigs-Feste des Jahres 1758 kam ein armer Handwerker, ein Küfer, keuchend in das Hotel des Polizei Lieutenants zu Paris und verlangte, den Beamten zu sprechen. Es war aber gerade 1 Uhr, die damalige Tischzeit, und die Dienerschaft, an welche sich der Mann wandte, wagte es nicht, den Herrn von Bellisle eines Arbeiters halber zu stören. Er bestand indeß nachdrücklich darauf; man lachte ihm in's Gesicht; er bat flehentlich; man hieß ihn gehen; er wurde heftig und suchte die Anmeldung zu erzwingen; man faßte ihn nun bei der Schulter und wollte ihn eben aus der Thüre werfen, als er schrie: „Weiset mich nicht ab! Ich will den Herrn von Bellisle sprechen! Das Leben des Königs steht auf dem Spiele!“ Bei diesem Ausruf hielt die Dienerschaft inne, und ein Gefreiter, betroffen von dem Tone der Aufrichtigkeit und Wahrheit in der Stimme des braven Mannes, unterrich-

tete den Polizei-Lieutenant von dem dringenden Verlangen des Küfers, der nun sogleich in das Cabinet geführt wurde, wo der Beamte ihn mit einer ausforschenden, strengen Miene empfing.

Dieser Mann hatte, während er in einem der damaligen berühmten, schönen Landhäuser arbeitete, durch eine ziemlich dünne Scheidewand zwei Personen vom Hofe leise sprechen hören. Der häufig genannte Name des Königs hatte ihn aufmerksam gemacht; er hatte sein Ohr an die Wand gelegt und die Worte, die er vernommen, waren von der größten Wichtigkeit. Unter den Bouquets, welche denselben Abend noch dem Könige aus Veranlassung seines Festes überreicht werden sollten, wollte man vorher eines bereiten, dessen Blumen in dermassen starkes Gift getaucht würden, daß, wenn der König daran rieche, er todt niedersinken müsse. Im Besitz dieses furchtbaren Geheimnisses hatte der Küfer seine Arbeit unvollendet gelassen und war, so wie er da stand, in seinem Arbeitsanzuge gleich in das Hotel des Polizei-Lieutenants geeilt, um die beabsichtigte Schandthat zu enthüllen.

Seit den vorgeblichen Complotten Latudes und einiger weniger berühmten Ränkeschmiede war die Polizei bei den Mittheilungen dieser Art sehr ungläubig; die ungewöhnlich starke Gemüthsbewegung des Küfers und sein vertrauenerweckendes Gesicht bewirkten indeß, daß Bertin de Bellisle ihm Glauben schenkte. „Habt Ihr, sagte er zu dem Arbeiter, auch gewiß, ganz gewiß gehört, was Ihr mir saget? Bedenket es, sehet wohl zu; denn triebe Euch bloß Habsucht an, eine so entsetzliche Fabel zu erfinden, so würdet Ihr Euer unbesonnenes Verfahren theuer büßen; mehr als Einem hat sich auf solche Art schon die Thüre der Bastille geöffnet ....“

„Sie mögen mich auf die Folterbank bringen lassen, und ich werde nicht anders sprechen“, versetzte der Küfer schnell; „ich hörte, was ich hinterbrachte. Behalten Sie mich hier, bis Sie Gewißheit haben; ich verbürge mein Leben für die Wahrheit meiner Worte“.

„Das ist genug, ich glaube Euch, ich werde Euch mit mir nach Versailles nehmen“.

Eine Stunde nachher kam der Herr von Bellisle in der königlichen Residenz an und gelangte auf der Treppe vom Oeil de Boeuf in die kleinen Gemächer, um durch seine Anwesenheit den Verdacht Derjenigen nicht zu wecken, hinter deren böses Geheimniß er kommen wollte.

Er hatte mit Ludwig XV. eine lange Unterredung. Gegen 8 Uhr, in dem Augenblicke erst, als der König in den Tractaten-Saal zu gehen im Begriffe war, um die Huldigungen des Hofes und der fremden Botschafter zu empfangen, verfügte er sich in einen anstossenden Saal, in welchem sich der Küfer unter Aufsicht von zwei Wächtern des Obergerichtes bereits befand.

Ludwig XV. setzte sich mit heiterem Gesicht auf den im Hintergrunde des Saales stehenden Prunkstuhle; vor ihm stand der prächtige, runde Mosaik-Tisch, den Ludwig XIV. ehemals von der Republik Venedig erhalten, und der an diesem Tage die Bestimmung hatte, die von der königlichen Familie, den Großoffizieren des Hauses und den Mitgliedern des diplomatischen Corps überreichten, schönen Bouquets zu empfangen. Ludwig schien gar nicht unruhig zu sein, er streichelte mit der Hand seinen Lieblingshühnerhund, der auf dem Teppich zu seinen Füßen lag.

Die Feierlichkeit nahm ihren Anfang; der König nahm, wie jedes Jahr, die ihm dargebrachten Bouquets eines nach dem andern an. Als wenn er mit dem Hühnerhunde spielen wollte, hielt er jeden Blumenstrauß dem Hunde unter die Nase und legte ihn hierauf auf den Mosaik-Tisch. — Die Mitglieder des diplomatischen Corps hatten Sr. Majestät ihre Huldigung zuerst dargebracht, nach ihnen kam die königliche Familie, die jenem bei dieser Gelegenheit höflich den Vorrang gelassen hatte. Beim ersten der von derselben überreichten Bouquets streckte sich der Hühnerhund zu Boden und verendete kurz darauf. Frau von Pompadour erblaßte, ein Schrei wollte eben ihrer Brust entfahren. „Es ist nichts“, sagte Ludwig leise, „thun Sie sich Zwang an und bedecken Sie mit den Falten Ihres Kleides den Cadaver dieses armen Thieres; er stirbt“, sagte er leise, zwischen den Zähnen murmelnd.

Ein solches Ende nahm die Ceremonie. Als sich Ludwig wieder in seinen Zimmern befand, ließ er den Polizei-Lieutenant rufen. „Sie waren gut unterrichtet, Herr von Bellisle“, sagte er, „voriges Jahr Damien's Dolch, dieses Mal ein Bouquet, und Alles aus derselben Quelle. Aber ich kann und will nicht strafen. Ich verbiete Ihnen, diesem Geheimnisse nachzuforschen. Was den Mann betrifft, der mich gerettet hat, so will ich ihn sehen“.

Es muß hier bemerkt werden, daß Bellisle so rechtlich gewesen war, Ludwig die obskure

Quelle seiner Rettung zu entdecken. Es war ein schönes, den künftigen Beamten gegebenes Beispiel, das sie aber sehr wenig befolgt haben. Denn gewöhnlich bringt ein kupfernes Rad einen goldenen Zeiger in Gang und allein sichtbar, erhält nur dieser Lob und Bewunderung.

„Ich habe den braven Mann mitgebracht", antwortete Bellisle; „er ist dort, Sire, sehr beunruhigt, ganz bestürzt und nur ärmlich mit seiner Arbeitsjacke bekleidet". „Desto besser; das Arbeitskleid ist das Ruhmeskleid des Volkes. Bringen Sie diesen Küfer her, Herr von Bellisle; ich werde ihn jedenfalls besser empfangen, als einen Hofmann".

Der Polizei-Lieutenant ging und kam bald wieder aus dem Saale der Garden mit seinem zitternden Schützling an der Hand zurück, der die Augen nicht aufzuschlagen wagte. Ludwig hatte nicht nur schlechte, sondern auch gute Seiten; eine Thräne quoll aus seinen Augen, und zu dem Arbeiter tretend, sagte er: „Umarme deinen König, braver Mann, das sei deine erste Belohnung". „O Sire", sagte der Mann und suchte sich ihm zu Füßen zu werfen, „bin ich so vieler Güte, so großer Ehre werth?" Der König schloß ihn hierauf in seine Arme und küßte ihn an die Stirne.

„Was verlangst du?" fragte Ludwig nach diesem ernsten Augenblick.

„Nichts, Sire, nichts, ich bin glücklich."

„Fordere, ich werde gewähren, was du verlangen wirst."

„Wohl denn, Sire, ein kleines Häuschen, hier in Ihrer Nähe, im Parke."

„Ist das Alles?"

„Ja, es ist Alles; und wenn Sie mir erlauben, Sie zuweilen zu sehen, so werde ich für immer glücklich sein."

„Es bleibt dabei, das Haus anbelangend, braver Mann; in vierzehn Tagen soll es in der Nähe von Trianon fertig sein, und du sollst mir dann jeden Morgen ein Bouquet bringen, das wird mir deine Hingebung in's Gedächtniß rufen. Herr von Bellisle", fuhr der König fort, „ich behalte diesen Mann bei mir; er soll vorläufig im Hotel des Obergerichts wohnen; ich gebe ihm monatlich 100 Louisd'or aus meiner Cassette und Ihnen wiederhole ich den ausdrücklichen Befehl, das Geheimniß zu bewahren."

Was der König versprochen hatte, wurde ausgeführt. Nach Verlauf von 14 Tagen stand das Haus im Park fertig da, und der Eigenthümer, der den König nur um einige Monate überlebte, bewohnte es noch 1770.

Verschiedenes.

Ein kleiner Philosoph. Vater (zu seinem Söhnchen, das zum ersten Male in der Schule war): „Nun Fritz, wie hat dir's in der Schule gefallen?" — Fritz: „Du lieber Gott, 's ist Alles einerlei auf der Welt. Zu Haus krieg' ich Prügel und in der Schule auch!"

Geographische Erklärung. „Vater, warum heißt's denn in der Geographie immer europäisches Festland?" — „Dummer Bua! Lest denn net allerweil in der Zeitung: Schützenfest, Turnerfest, Sängerfest? D'rum heißt halt Europa a Festland."

Im Zweifel. Eine Dame besuchte ihre Putzmacherin, um sich bei derselben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchens zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. Sie ist fleißig und ordnungsliebend, erwiederte die Befragte, in dieser Hinsicht hatte ich nicht zu klagen. Ist sie aber auch ehrlich? fuhr die Dame fort. Darüber bin ich im Zweifel, antwortete die Putzmacherin, ich habe sie letzthin mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld gegeben.

Ein schwieriger Posten. Weinhändler (zu seinem Reisenden): „Herr Mehlmann, was ist Ihnen denn plötzlich eingefallen, daß Sie mich um Ihre sofortige Entlassung ersuchen? Ich habe Sie doch immer anständig behandelt." — Reisender: „Das schon — aber ich bin aus Gesundheitsrücksichten gezwungen, Ihr Haus zu verlassen, denn wo ich nur hinkomme mit meinen Mustern, verlangen die Leute, ehe sie davon kosten, daß ich erst davon trinke — und das halte ich für die Dauer nicht aus."

Eine Wanderbühne gab in einer kleinen deutschen Stadt die „Hexe von Gebisdorf". Die Hexe steht vor dem Vehmgericht und „Sie ist schuldig!" ertönt dumpf und feierlich der Spruch des Gerichts. Dicker Bäckermeister (im Publikum): „Ja wohl, sie ist viel schuldig, mir allein sieben Mark für Zwetschgenkuchen!"

Uebertrumpft. Die Frauen zweier Aerzte ereifern sich über das Vielbeschäftigtsein ihrer Gatten. „Mein Mann ist so beschäftigt," sagte die Eine, „daß er stets seinen Wagen angespannt bereit stehen hat, gerade wie bei der Feuerwehr!" „Und mein Mann," entgegnete aufgebracht die andere, „hat auf jedem Bahnhofe eine geheizte Lokomotive bereit stehen."